

# Arbeite, Gast, oder zieh weiter!

Ein ehrgeiziger Abt, skeptische Mönche, Uhrenpater, tüchtige Astronome und der schönste Rokokosaal im Breisgau. Mit einem Professor durch das Kloster St. Peter.

Das Kloster St. Peter zeigt, wie bereits vor Jahrhunderten Bilder symbolisch aufgeladen wurden und mit Emblemen Politik gemacht wurde“, sagt Hans-Otto Mühleisen, emeritierter Professor für Politikwissenschaften. „Ein anschauliches Beispiel für die reiche Symbolik des Klosters findet sich hier in der Bibliothek“, erklärt Mühleisen und deutet auf ein Ensemble von vier gelehrten Benediktinern in Ölbildern über den Bücherborden. Zwei von ihnen hängen am einen, die anderen beiden am gegenüberliegenden Ende der Rokokobibliothek des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald und zeigen jeweils einen Mönch, der zweimal von einem Engel bei seiner Arbeit „geleitet“ und „kontrolliert“ wird und zweimal als sogenannter „Selbstdenker“ eigenständig forscht. „Schöner kann man die aufklärerischen Spannungen im 18. Jahrhundert nicht darstellen“, findet der 77-Jährige. Seit mehr als 50 Jahren führt Mühleisen Interessierte durch das Kloster, weil es ihm wichtig ist, dass die Erinnerung an seine bewegte Geschichte nicht verloren geht.

Doch nicht nur die gesellschaftlichen Konflikte der damaligen Zeit beschäftigten die Mönche in St. Peter. Ein Beispiel für Spannungen innerhalb des Klosterlebens selbst ist der Bau der Bibliothek, die an den Wänden von verzierten Bücherregalen und in der Mitte von einem antiken Kartentisch eingenommen wird. Mühleisen deutet dazu auf ein Bild außerhalb der Bibliothek, das vier schlafende, träumende Mönche zeigt, in deren Mitte der heilige Benedikt dem Betrachter einen Bauplan entgegenhält. „Die Autorität des Heiligen wurde hier gezielt genutzt, um die Bauvorhaben des Abtes zu unterstützen“, erklärt er. Die Mönche hatten nämlich ursprünglich kein Interesse am Bau einer Bibliothek und leisteten dem Abt, der in ihren Augen auch des eigenen Ruhms wegen eine Bibliothek errichten wollte, zunächst Widerstand. 1737 aber wurde der Bau beschlossen, zwei Jahre später stand bereits der Rohbau. Der daraufhin neu gewählte Abt ließ weitere Arbeiten jedoch aufgrund einer drohenden Belagerung der Franzosen und eines Bauernstreiks einstellen, so dass der Bau zehn Jahre lang stilllag. Nach dem Aufstieg der österreichischen Kaiserin Maria Theresia wurde für das Kloster der Besitz einer Bibliothek plötzlich von hoher Bedeutung. Als unter dem übernächsten, 1749 gewählten Abt Philipp Jacob Steyrer der Bau wiederaufgenommen wurde, stand nun das Ziel im Vordergrund, zu zeigen, dass St. Peter ein modernes und nützliches Kloster sei. Die fertige, damals nicht heizbare Bibliothek war aus diesem Grund weniger Arbeits- als Schaumauer. „So entstand hier nach über 25 Jahren des Auf- und Abs schlussendlich der schönste Rokoko im Breisgau“, sagt der gebürtige Freiburger. Auch die üppige Emblematis der Bibliothek sollte das Ansehen des Klosters aufpolieren. „Die Emblematis zeugt von Ideenreichtum, hoher Belesenheit und einem hohen Wissensbestand des Klosters“, erläutert der Historiker St. Peter war neben dem Kloster St. Blasien das wichtigste Wissenszentrum im Schwarzwald, insbesondere für Naturwissenschaften, zu deren Studium Mönche von St. Peter zur Universität Salzburg geschickt wurden.

Das im Mittelalter als politische Konkurrenz gegründete Nachbarkloster St. Margen ging in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diesen Weg nicht mit. Missbilligend schrieb der Abt von St. Margen in sein Tagebuch, als junge Benediktiner auf dem Weg nach Salzburg bei ihm Station machten: „Der Herr von St. Peter sollte sie lieber Theologie anstatt die Natur studieren lassen.“ Die langjährige Konkurrenz zwischen den Klöstern, die ihren Ursprung in der bei der Gründung päpstlichen beziehungsweise kaiserlichen Orientierung hatte, war höchstwahrscheinlich ein Impuls für die intensiven naturwissenschaftlichen Forschungen in St. Peter. Sicher ist, dass die Kultur im Schwarzwald vom Mittelalter bis zur Säkularisation weitgehend von den Niederlassungen verschiedener Orden geprägt wurde.

Ein einzigartiger Beweis für die intensive Astronomie-Forschung des Klosters St. Peter sind laut Mühleisen 1769 die Berechnungen eines Subpriors, der alle beweglichen Feiertage bis 1803 bestimmte. Diese Schrift ist erst vor 15 Jahren wieder aufgetaucht. Ebenfalls schreibt er der intensiven, wenn auch un-

kritischen Geschichtsschreibung eine hohe Qualität zu: „Es ist unglaublich interessant, wie die letzten 700 Jahre vor 200 Jahren gesehen wurden.“ Auch St. Peters Anteil an der Uhrmacherei war überaus bedeutend, so dass selbst Uhrenfunde in Amerika aus der Uhrenwerkstatt im Nordflügel des Klosters stammen. Im Schwarzwald betrieben lange nur Mönche aus St. Peter Uhrmacherei, da sie entsprechende technische Geräte und Möglichkeiten zur Zahnräderherstellung zur Verfügung hatten. Uhren im Kloster hatten aber auch symbolische Bedeutung: Eine Uhr im Treppenhaus sollte Gäste des Klosters ermahnen, den Aufenthalt nicht in die Länge zu ziehen: „Spätestens am dritten Tag sollen die Gäste weiterziehen oder arbeiten“, zitiert Mühleisen süffisant die Magisterregel.

Die größte Errungenschaft der Uhrmacherei in St. Peter ist jedoch eine geographisch-astronomische Weltzeituhr, die als erstes erworbenes Objekt an die Uhrmacherschule in Furtwangen ging. Konstruiert wurde sie von einem der bekanntesten Vertreter des Klosters, Thaddäus Rinderle. Der Müllersohn aus Stau-

ren im Breisgau kam 1763 nach St. Peter, wo ihn der Abt als Mönch förderte. Nach einem Studium in Salzburg wurde er Mathematikprofessor in Freiburg und baute parallel dazu mehrere astronomische Uhren und weitere technische Erfindungen. Als „Uhrenpater“ gab er sein Wissen an die Dorfbevölkerung weiter. Wie wichtig Wissensweitergabe in St. Peter war, sieht man auf einem Emblem in der Bibliothek, das einen Brunnen zeigt. Verbildlicht bedeutet dies, dass sich St. Peter allen anbietet, die „wissensdurstig“ sind. Mit insgesamt acht Emblemen werden so die Vorwürfe der Aufklärer gegen das Mönchtum widerlegt. Hans-Otto Mühleisen, der in Freiburg Geschichte und Politikwissenschaften studiert hat, betont dies zusätzlich: „Die wichtigsten Errungenschaften des Klosters lagen in den Bereichen Kultur und Bildung.“ So habe das Kloster früh Schulen eingerichtet, in denen Benediktiner, wie Rinderle, als Lehrer unterrichteten und besonders begabte Kinder und deren Talente förderten.

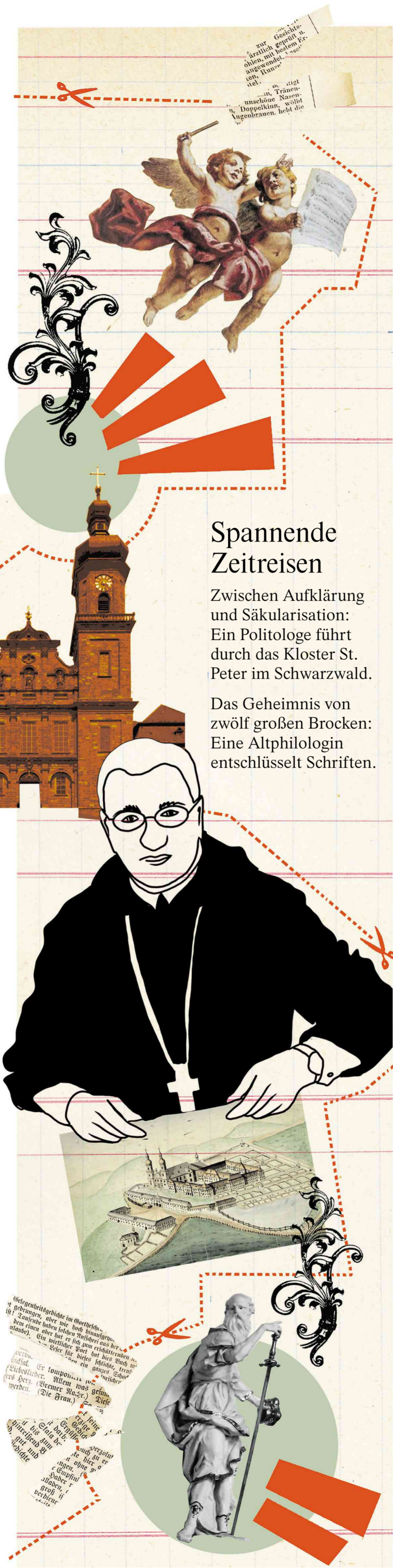
Äbte des Klosters wurden von den Mönchen mit Hilfe einer freien Wahl bestimmt. Auch sorgten sie in ihrer Umgebung für ein Rechtssystem mit einer rahmgebenden „Polizeyordnung“. Im Kapitelsaal kamen die Benediktiner zusammen, um Kapitel aus der Ordensregel oder kirchenväterliche Schriften vorzulesen, zu diskutieren und zu interpretieren. Gleichzeitig trafen sie wichtige Entscheidungen gemeinschaftlich und hielten sie im Kapitelprotokoll fest. Mühleisen, der in der Gemeinde St. Peter lebt, beschreibt das Zusammensein: „Das Gemeinschaftsleben spielte eine sehr wichtige Rolle im Kloster, ebenso eine intensive Kommunikation.“ Dabei entstanden dynamische Prozesse aus Individuen und Gemeinschaftlichkeit mit einer ganz besonderen Spannung, wie es das Leben eines Priors Michael Sattler zeigt, der sich für die neue christliche Lehre der Reformation entschied. Einige Jahre darauf wurde er zum Mitbegründer der radikalreformatorisch-christlichen Täufer-Bewegung, die bis heute existiert. Seine reformatorischen Aktivitäten hatten 1527 jedoch seine Hinrichtung zur Folge. Im Kloster St. Peter wurde die Erinnerung an ihn gelöscht. „Auch Äbte, die Schulden machten, sind bei den Porträts der Abtgalerie nicht vertreten“, erklärt Mühleisen. Durch Glück im Unglück blieben dem 1093 gegründeten Kloster die Porträts, die Embleme sowie der Großteil der restlichen umfangreichen Bilderwelt nach der Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten, da sie den Begutachtern als „nicht der Kunst wert“ vorkamen.

Spannende Zeitreisen Zwischen Aufklärung und Säkularisation: Ein Politologe führt durch das Kloster St. Peter im Schwarzwald. Das Geheimnis von zwölf großen Brocken: Eine Altphilologin entschlüsselt Schriften.

Jeder Kaiser hat diese Feiern zu seiner Selbstdarstellung benutzt, dies kommt bei allen Inschriften zum Ausdruck. Die Kaiser wollten natürlich alle etwas Spezielles ihrer Herrschaft einmeißeln haben. Dies merkt man vor allem an der severischen Inschrift. Dort hat deswegen der Platz nicht gereicht, die Schrift in der Überschrift ist etwa zehn Zentimeter groß und am Ende nur noch 1,7 Zentimeter klein. Der Künstler musste sogar auf die Seiten des Blocks ausweichen. Die Inschrift von 204 n. Chr. war auch die letzte, die es gab, denn unter Konstantin dem Großen wurde das Christentum eingeführt, ab da gab es keine ludi saeculares mehr.

Die Altphilologin hat sich wegen ihrer Forschungsarbeit früher pensionieren lassen, damit sie mehr Zeit dafür hat. Ihr Buch „Acta saecularia“ wird im Frühsommer 2020 vom De Gruyter Verlag veröffentlicht. Nach der Publikation wird sie im Kern, gärtnern, mit den beiden Enkelsohnen Zeit auf der Alp genießen und allenfalls einmal einen Vortrag an einer Uni halten. Noch so ein Projekt wird sie nicht starten.

Sarah Reifler, Kantonsschule Trogen



# Schwamm drüber, liebe Götter, wir fangen neu an!

Erst forschte sie im Nationalmuseum in Rom, dann im Schweizer Büro: eine deutsche Epigraphikerin

Ihre Arbeit und ihr Aussehen sind wie zwei Paar Schuhe, denn das Forschungsprojekt würde man niemals als „zierlich“ bezeichnen. Die gebürtige Deutsche Bärbel Schnegg aus Trogen in der Schweiz ist leidenschaftliche Lateinerin und hat sich nebst ihrer Tätigkeit als Lehrerin an der Kantonsschule intensiv mit zwei bestimmten römischen Inschriften auseinandergesetzt. Sie ist Epigraphikerin, ein Beruf, der sich mit schriftlichen Zeichen auf verschiedenen Materialien, wie beispielsweise Stein, Holz, Metall, Leder und Glas, beschäftigt.

Seit 1890 rätseln Forscher an der Zusammensetzung und am Inhalt einer augusteischen und severischen Monumentalinschrift. In diesem Jahr fand man bei der Begräbnisstätte des Tiberufers die ersten Fragmente einer Inschrift, die ursprünglich etwa fünf Meter hoch, 1,40 Meter breit und 60 bis 70 Zentimeter tief war. Darüber hat Bärbel Schnegg nach langer, harter Arbeit ein Buch verfasst, in dem die 65-Jährige ihr zusammengestelltes Puzzle vorstellt und übersetzt. Mehr als sieben Jahre forschte sie die meiste Zeit in ihrem Büro in ihrem gemütlichen Haus in Trogen. Das ist vollgestopft mit dicken, schweren Büchern, die der zierlichen Frau helfen sollten, die komplexen Rätsel zu lösen.

Nach der staubigen Sortiererei der Fragmente im Nationalmuseum in Rom arbeitete sie den ganzen Tag an ihrem Computer und zerbrach sich den Kopf über den Fotos der römischen Fundstücke. Die Bilder müssen dabei eine hohe Auflösung haben. Wenn sie dann, nach stundenlangem Buchstabenzählen, immer noch nicht weiterwusste, verschlug es sie in die nächste Bibliothek. „Die guten Ideen sind mir meistens gekommen, wenn ich weit weg vom Schreibtisch war.“

Schon als kleines Mädchen ging sie oft Inschriften entschlüsseln und sammeln. Im niedersächsischen Hemmen-dorf gab es viele Bauernhäuser oder Scheunen, die mit geschnitzten Inschriften verziert waren. Bärbel Schnegg saß mit ihrer Freundin davor und kritzelte alles genau in ihr Schulheft. Das Heft ist im Laufe ihrer Kindheit leider verlorengegangen. Trotz alledem war sie sich nie sicher, was sie genau werden wollte, aber eines stand fest: niemand etwas mit Medizin und Therapie. Schlussendlich hat sie Philosophie, Griechisch, Latein, Alte Geschichte und Editionswissenschaften in Göttingen, Bern, Zürich und München studiert. Sie hatte dabei auch noch zwei Söhne, die sie während des Studiums großziehen durfte.

Voller Leidenschaft erzählt sie von ihrer Zeit in Rom im Jahr 2014, wo sie die verschiedenen Teile der Marmorblöcke mit den Restauratoren zusammensetzte. Weitere Fragmente der severischen Inschrift wurden total zerbröckelt in einer zweiten Fundphase im Jahr 1931 bei einer Baustelle in Rom gefunden. Bärbel Schnegg beschäftigt das Thema schon, seit sie 27 Jahre alt ist. Die erste Inschrift, die sie zusammengesetzt und übersetzt hat, war die augusteische aus dem Jahre 17 v. Chr. Von dieser Inschrift gab es zwölf größere Steinbrocken. Es war eine „kleinere“ Herausforderung, diese zu entschlüsseln. Die zweite nun, über die sie jetzt mit der anderen Inschrift ein weiteres Buch veröffentlicht, ist die severische Inschrift aus dem Jahre 204 n. Chr., die aus mehr als 100 Puzzleteilen besteht. Aus diesem Grund wurde sie vom Nationalmuseum in Rom angefragt, ob sie nicht helfen wolle, das Puzzle zusammenzusetzen. Natürlich haben das schon Leute vor ihr versucht,

wie zum Beispiel Mommsen 1891 und auch noch andere später, aber mit der neuen Aufstellung im Nationalmuseum, neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Methoden sei eine neue Edition wichtig geworden.

Wenn man sich den riesigen Block, eine Art Stele, anschaut und sich vorstellt, dass man nur wenige kleine Stücke davon gefunden hat, fragt man sich, wie die Epigraphikerin herausfinden konnte, was da geschrieben stand. Dazu gehört eine gewisse Ausdauer.

Der Inhalt des Textes ist, grob gesagt, eine Anleitung, wie man das „Jahrdertfest“ in Rom feiern sollte. Ein Jahrhundert war aber nicht gleich 100 Jahre bei den Römern; für sie gab es erst ein neues sogenanntes „saeculum“, wenn alle Leute, die im alten saeculum geboren waren, tot waren. Das konnte man natürlich nie so richtig wissen, und so glaubten die Römer, dass die Götter ihnen Zeichen schicken würden, wie zum Beispiel eine Seuche oder siamesische Zwillinge. Wenn sich solche Katastrophen anhäufelten, war es an der Zeit, mit den Göttern wieder reinen Tisch zu machen. „Jetzt, liebe Götter: Schwamm drüber, wir fangen neu an!“ In der Regel dauerte so ein saeculum dann wieder 110 Jahre, bis es das nächste gab.

Die Römer begannen aber keinen neuen Zeitabschnitt einfach so, ohne ein riesiges Fest von elf Tagen gefeiert zu haben, schließlich sollte das nächste saeculum ja auch möglichst sprühend werden. Weil aber alle, die wussten, wie dieses Fest vorstättend, verstorben waren, mussten die regierenden Kaiser für die nächsten Kaiser jeweils irgendwie festhalten, welche Regeln zu befolgen waren. Und das war dann die Geburt dieser Inschriften. So wurde etwa Ende Mai die ganze Bevölkerung alarmiert, die zu den nächsten Verteilstellen musste, um sich Räucherstäbchen geben zu lassen, um ihre Wohnungen auszuräuchern. Einige Tage später, es waren drei bis fünf Tage, mussten alle wieder an diese Verteilstellen und Gaben bringen, wie Erdbeeren oder Salate. Dies war der offizielle Beginn der Feiern. Nach drei Nächten und Tagen mit Opfern folgten sieben Tage ludi, Spiele. Man genoss Großveranstaltungen mit Wagenrennen und Tierhetzen im Circus Maximus. Aus einigen Opfern machte man „Spiessli“, dann gab es ein Picknick durch die ganze Stadt.

Jeder Kaiser hat diese Feiern zu seiner Selbstdarstellung benutzt, dies kommt bei allen Inschriften zum Ausdruck. Die Kaiser wollten natürlich alle etwas Spezielles ihrer Herrschaft einmeißeln haben. Dies merkt man vor allem an der severischen Inschrift. Dort hat deswegen der Platz nicht gereicht, die Schrift in der Überschrift ist etwa zehn Zentimeter groß und am Ende nur noch 1,7 Zentimeter klein. Der Künstler musste sogar auf die Seiten des Blocks ausweichen. Die Inschrift von 204 n. Chr. war auch die letzte, die es gab, denn unter Konstantin dem Großen wurde das Christentum eingeführt, ab da gab es keine ludi saeculares mehr.

Die Altphilologin hat sich wegen ihrer Forschungsarbeit früher pensionieren lassen, damit sie mehr Zeit dafür hat. Ihr Buch „Acta saecularia“ wird im Frühsommer 2020 vom De Gruyter Verlag veröffentlicht. Nach der Publikation wird sie im Kern, gärtnern, mit den beiden Enkelsohnen Zeit auf der Alp genießen und allenfalls einmal einen Vortrag an einer Uni halten. Noch so ein Projekt wird sie nicht starten.

Sarah Reifler, Kantonsschule Trogen

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG IN DER SCHULE

---

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

---

Pädagogische Betreuung:  
IZOP-Institut zur Objektivierung  
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:  
Norbert Delhey

---

**An dem Projekt  
„Jugend schreibt“ nehmen teil:**

Aachen, Inda-Gymnasium, St. Ursula-Gymnasium • Abensberg, Cabrini-Zentrum • Alzey, Gymnasium am Römerkastell • Belt/Jala/Palästina, Talitha Kumi German Evang. Luth. School • Berlin, Anna-Freud-Oberschule, Berufsschule der Akademie der Immobilienwirtschaft e.V., Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Gabriele-von-Bülow-Gymnasium, Heinz-Berggruen-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Wald-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Böblingen, Otto-Hahn-Schule, Gymnasium • Bochum, Walter-Gröppius-Berufskolleg • Bremen, Schulzentrum Grenzstraße • Bidingen, Wolfgang-Ernst-Gymnasium • Cham, Robert-Schuman-Gymnasium • Cottbus, Püsklergymnasium • Eschwege, Berufliche Schulen Eschwege • Flörsheim, Graf-Stauffenberg-Gymnasium • Frankenthal, Albert-Einstein-Gymnasium • Frankfurt am Main, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Otto-Hahn-Schule, Schule am Ried • Freiburg, Max-Weber-Schule (Wirtschaftsgymnasium) • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Geisenheim, Internatsschule Schloss Hansenberg • Gelnhausen, Grimmeisen-Gymnasium • Gernsheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gevebrunn, Pascal-Gymnasium • Groß-Umstadt, Max-Planck-Gymnasium • Gummersbach, Kaufmännisches Berufskolleg Gummersbach und Waldbrühl • Hamburg, Marion-Dönhoff-Gymnasium, Niels-Stensen-Gymnasium • Hechingen, Wirtschaftsgymnasium • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule • Iserlohn, Berufskolleg des Märkischen Kreises • Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium (Sportgymnasium) • Kaltenkirchen, Gymnasium Kaltenkirchen • Karlsruhe, Europäische Schule Karlsruhe • Kecskenet/Unigam, Mercedes-Benz-Schule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, RBZ Wirtschaft • Konz, Gymnasium Konz • Koprivnica/Kroatien, Gymnasium „Fran Galovic“ • Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz • Künzelsau, Schlossgymnasium Künzelsau • Lichtenstein, Gymnasium „Prof. Dr. Max Schneider“ • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Lüneburg, BBS 3 Lüneburg • Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymnasium • Marktleeburg, Rudolf-Hildebrand-Schule • Mayen, Megina-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Münster, Gymnasium Wolbeck, Ratsgymnasium • Nairobi/Kenia, Deutsche Schule Nairobi • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Oberursel, Gymnasium Oberursel • Offenbach am Main, Albert-Schweitzer-Schule • Ogulin/Kroatien, Gymnasium Bernardina Frankopana • Ochingen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Oldenburg, Freie Waldorfschule Oldenburg • Passau, Mittelschule St. Nikola • Plauen, Lessing-Gymnasium • Plochingen, Gymnasium Plochingen • Porto/Portugal, Deutsche Schule zu Porto • Potsdam, Helmholtz-Gymnasium • Prüm, Regino-Gymnasium • Quickborn, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium • Regensburg, Berufsschule Wirtschaft • Rostock, CJD Christophorus-Schule • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwäbisch Gmünd, Parler Gymnasium • Schweinfurt, Bayernkolleg Schweinfurt • Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium • Trogen/Schweiz, Kantonsschule Trogen • Troisdorf, Heinrich-Böll-Gymnasium • Wetzikon/Kantonsschule Zürcher Oberland • Wien/Osterreich, Sperl-Gymnasium • Wittenberg, Lucas-Cranach-Gymnasium • Wölfersheim, Singbergerschule • Würselen, Gymnasium der Stadt Würselen • Zagreb/Kroatien, Ill Gimnazija Zagreb

Illustration: Monti Port